

# Oberwil bei Büren a.A., Reformierte Pfarrkirche : die archäologische Bauforschung an den Fassaden 1988

Autor(en): **Eggenberger, Peter / Müller, Alain**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archäologie im Kanton Bern : Fundberichte und Aufsätze =  
Archéologie dans le canton de Berne : chronique archéologique et  
textes**

Band (Jahr): **3A/3B (1994)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-726461>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Oberwil bei Büren a.A., Reformierte Pfarrkirche. Die archäologische Bauforschung an den Fassaden 1988

Peter Eggenberger und Alain Müller

Das Dorf Oberwil liegt südöstlich des Städtchens Büren an der Aare in einer leichten Senkung des nordwestlichen Abhangs des Bucheggberges. Die Kirche steht am Rande des Dorfes an einem steil gegen den Rütibach und die Strasse abfallenden Hang, der durch hohe Stützmauern gesichert ist.<sup>1</sup>

Knapp 10 Jahre nach den archäologischen Grabungen, die 1979 im Rahmen der Restaurierung des Innenraums vorgenommen worden waren, liess die Kirchgemeinde die Fassaden des Gebäudes erneuern (Abb. 1). Inzwischen waren 1985 die Ergebnisse der Forschungen in der Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, herausgegeben vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, publiziert worden.<sup>2</sup>

Für die Archäologen ergab sich durch die geplante Entfernung des Verputzes die Möglichkeit, den aufgehenden Bestand der Kirche zu untersuchen und damit eine Reihe von Fragen zu beantworten, die 1979 offengeblieben waren. Vor allem die in der Publikation auf den nicht untersuchten Baukörper übertragenen Rekonstruktionen konnten damit präzisiert werden.

Für die Untersuchung der Fassaden wurde das AAM Atelier d'archéologie médiévale SA aus Moudon beauftragt, welches 1979 für die Grabungen verantwortlich gewesen war, wie auch das Architekturbüro Schluep AG in Busswil und sein Bauleiter Rolf Graber die Restaurierung schon damals betreut hatten. Zusätzlich konnte sich die Equipe auf die Erfahrung des im Kanton Bern für den Bereich Mittelalter zuständigen Archäologen Dr. Daniel Gutscher stützen, der mit Alexander Ueltschi auch die fotografische Dokumentation besorgte.

Die archäologischen Forschungen dauerten vom 24. Mai bis 15. Juni 1988 und wurden vor Ort von Alain Müller geleitet, der zusammen mit Elsbeth Wullschleger auch die zeichnerische Dokumentation ausführte. Dabei konnte mit wenigen Ausnahmen das ganze Mauerwerk der Kirche eingesehen werden; einzig den harten Verputz des Turmes hatte man nicht entfernt, wie auch das Mauerwerk des westlichen Giebfeldes sowie unter dem Pultdach der Vorhalle nicht freigelegt worden war. Die knapp bemessene Untersuchungszeit liess keine steingerechte Aufnahme zu, so dass die Dokumentation auf den vom Architekten zur Verfügung gestellten Plänen im Massstab 1:50 erfolgen musste. Alain Müller setzte schliesslich die Planaufnahmen in Abbildungen für die vorliegende Publikation um.



Abb. 1: Die Kirche von Süden (Zustand 1979).

Wir möchten abschliessend allen Beteiligten, darunter vor allem der Kirchgemeinde, für die Geduld und das Verständnis hinsichtlich unserer Forschungen herzlich danken.

## Zusammenfassung der Ergebnisse der archäologischen Grabung von 1979

Wir geben im folgenden die Ergebnisse der archäologischen Grabung in der 1985 publizierten Zusammenfassung wieder, da wir die 1988 am aufgehenden Bestand

1 Koordinaten 597.408/219.708/505 müM. Wir verwenden für die Beschreibung des Befundes die an Kirchenbauten übliche Orientierung, wobei das Chor nach Osten, die Haupteingangssseite nach Westen und die Längsmauern entsprechend nach Norden und Süden gerichtet sind.

2 Eggenberger Peter und Kellenberger Heinz, Oberwil bei Büren an der Aare, Reformierte Pfarrkirche, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1985 (im folgenden zitiert unter Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil).

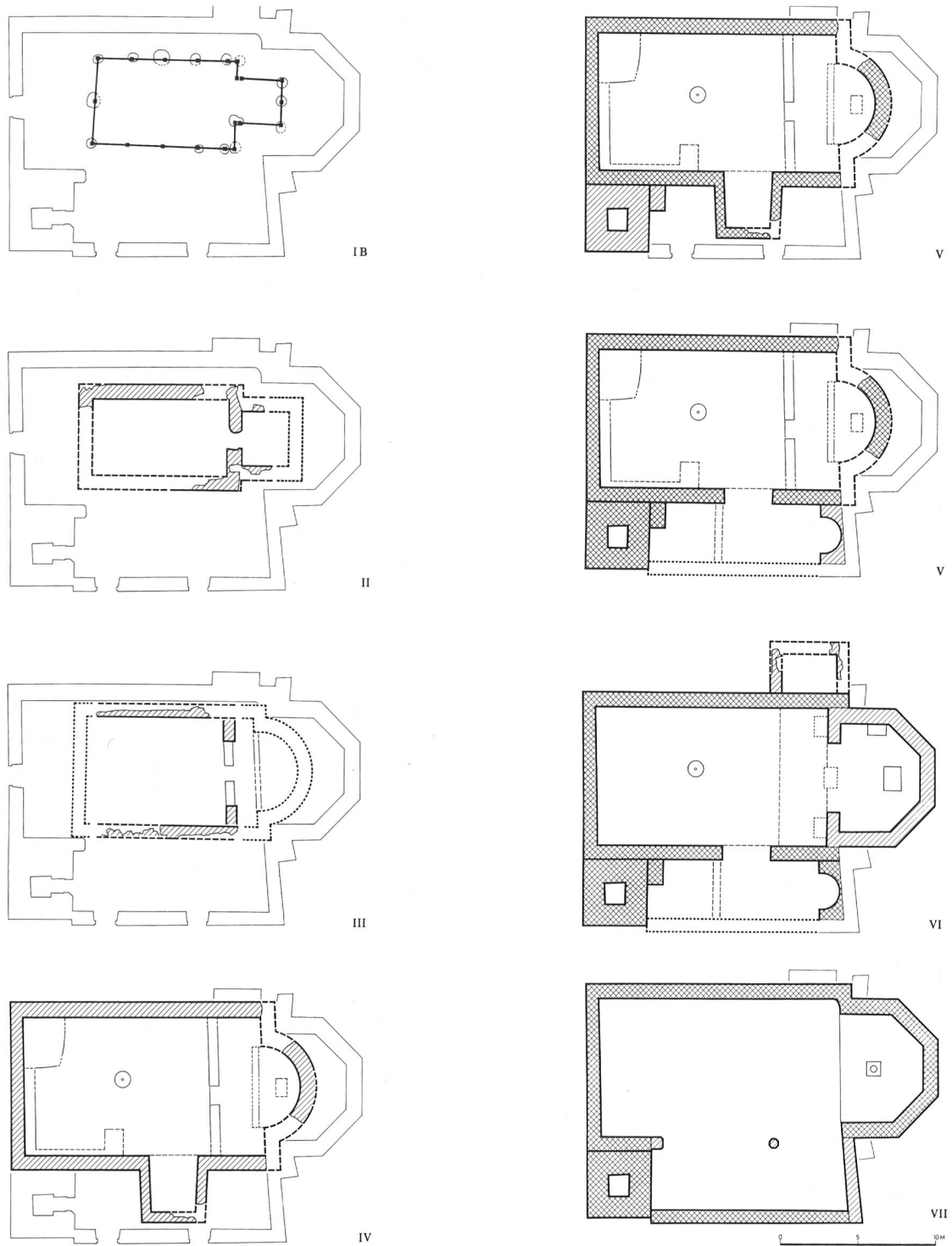


Abb. 2: Die Grundrisse der Kirchen I bis VII in der Publikation von 1985 (für die Anlage V bestehen zwei Varianten). M. 1:400.

gewonnenen Resultate in die damals erstellte Bauchronologie einordnen können, ohne dass wesentliche Änderungen nötig wären (Abb. 2).<sup>3</sup>

Die Untersuchungen von 1979 erbrachten eine eingehende Kenntnis der Baugeschichte der heutigen Kirche und ihrer Vorgängerinnen mindestens in deren Grundriss. Obschon in älteren Auffüllungen römisches Abbruchmaterial gefunden wurde, darf eine Belegung des Kirchplatzes in

dieser Zeit ausgeschlossen werden. Die Fragmente müssen aus einer römischen Ruine in der Nähe verschleppt worden sein. Aufgrund der seit 1993 laufenden Grabungen von Oberbüren-Chilchmatt könnte der dortige römische Bau als Materiallieferant in Frage kommen.

3 Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil, S. 37–44.

Der erste am Platz festgestellte christliche Bau (Anlage I) wurde durch eine in Pfostenkonstruktion erstellte frühmittelalterliche Holzkirche gebildet, die in ihrem Endstadium (Grundriss I C) einen längsrechteckigen Saal mit eingezogenem Rechteckchor umfasste. Dieser letzte Zustand war das Ergebnis des Umbaus einer älteren Kirche, die aber denselben Plan aufgewiesen hatte (Grundriss I B). Diesem wiederum könnte – schlüssige Beweise fehlen – eine einfache Saalkirche ohne aussen ausgeschiedenes Altarhaus (Grundriss I A) zugrundegelegen haben. Keine der früheren Bauten wäre jedoch älter als das 7./8. Jahrhundert anzusetzen.

Die erste gemauerte Kirche (Anlage II) ersetzte wahrscheinlich den Holzbau im Laufe des 9. oder des beginnenden 10. Jahrhunderts. Sie übernahm fast getreulich den Grundriss ihrer Vorgängerin. Leider ist der Chorabschluss nicht erhalten geblieben, und der Plan muss sich hier mit einer Rekonstruktion begnügen.

Auch bei der im 11. Jahrhundert errichteten frühromanischen Kirche (Anlage III) besteht über die Lage der Westbegrenzung und über den Plan des Altarhauses Ungewissheit. Wahrscheinlich blieb die Ausdehnung nach Westen gleich oder brachte nur eine Verschiebung um Mauerstärke wie bei den seitlichen Mauern. Im Osten dürfte eine eingezogene Apsis den Saal abgeschlossen haben.

Erst der spätromanische Nachfolger (Anlage IV) des 12./13. Jahrhunderts konnte in seinem ganzen Plan mit Sicherheit gefasst werden. An das Schiff, welches noch dasjenige der heutigen Kirche ist, setzte eine eingezogene halbkreisförmige Apsis an. Gegen die Südseite öffnete sich eine viereckige Kapelle.



Abb. 3: Mauerwerk (100) der Anlage IV.

Mit dem Anbau des Turmes an der Südwestecke, spätestens im 14. Jahrhundert, und der Vergrößerung der Kapelle im Süden im 14./15. Jahrhundert, die nun wahrscheinlich die ganze Fassade zwischen Altarhaus und Turm einnahm, wurde der nächste Grundriss erreicht (Anlage V). Dieser Baukörper erhielt 1506/07 durch das heutige, dreiseitige Altarhaus und – zu unbekanntem Zeitpunkt – durch eine Sakristei im Norden seine letzte Änderung in katholischer Zeit (Anlage VI).

Die Kirche wurde auch nach der Reformation in ihrer damit gegebenen Konzeption benutzt; erst im 17. Jahrhundert ersetzte der heutige Südannex die Kapelle auf der Südseite. Die jüngeren Eingriffe beschränkten sich auf Änderungen am aufgehenden Mauerwerk und im Innern der Kirche.

## Die Ergebnisse der Bauforschung von 1988

### *I. Die romanische Saalkirche mit eingezogener Apsis und Kapelle (Anlage IV)*

#### *1. Archäologischer Befund*

Die in die romanische Zeitepoche datierte Anlage IV mit eingezogener Apsis bildet den ältesten Kirchenbau, dessen Mauerwerk im aufgehenden Bestand des heutigen Gebäudes noch vorhanden ist. Von dieser anstelle der dritten, frühromanischen Anlage von Grund auf vollständig neu errichteten Kirche haben sich grössere Partien der Nord- und Westmauer des Schiffes erhalten, die noch heute Teile der entsprechenden Fassadenmauern bilden. 1979 konnten wir diese Strukturen (25/100 und 26/100)<sup>4</sup> nur bis wenig über die Fundamente verfolgen. Der Altarraum (Apsis 23) war hingegen 1506/07 und somit noch in katholischer Zeit durch das heutige Polygonalchor (59/114) und die Südmauer des Schiffes (27) mit der Grabkapelle (29) in nachreformatorischer Zeit durch den heutigen südlichen Annex (68) ersetzt worden. Die Fundamente dieser abgebrochenen Teile blieben jedoch im Boden erhalten und waren in der Grabung von 1979 freigelegt worden.

Die Nord- und Westmauer sowie die nördliche Schulter des Schiffes werden bis auf die Höhe von 2,50 m über dem Aussenniveau durch das Mauerwerk (100) der vierten Kirche gebildet (Abb. 3). Vorwiegend kleinere, regelmässig behauene Tuffsteinblöcke, gemischt mit gerollten Kalksteinen, sind in sorgfältige Lagen von 10 bis 25 cm Höhe gesetzt. Die markanten Eckquader aus Tuffblöcken und grossen Kalksteinen heben sich durch ihre Grösse

<sup>4</sup> Die in Klammern angefügten Nummern bezeichnen die besprochenen Strukturen in den Plänen. Unter 100 beziehen sie sich auf die in der Publikation von 1985 beschriebenen, ab 100 auf die 1988 am aufgehenden Bestand festgestellten Elemente.



Abb. 4: Mauerwerk (103) der Reparatur nach der Zerstörung der Anlage IV durch Brand.

davon deutlich ab. Die Fugen sind mit einem mit rötlich-braunem Sand hergestellten Kalkmörtel, der demjenigen des Mauerwerkes selbst stark gleicht, derart überstrichen, dass die Steinköpfe sichtbar blieben (pietra rasa). Die ungeschlämmte Oberfläche des Mörtels wurde durch den starken Druck der Maurerkelle geglättet. Das gesamte Mauerwerk zeigt grossflächige Brandspuren, wobei die Pietra rasa an diesen Stellen eine glasartig spröde Konsistenz besitzt.

Über diesem ältesten Mauerwerk folgt eine ähnliche Mauerung (103), die an der heutigen Nordmauer noch beinahe bis zur Traufe und an der Westmauer in den Giebel reicht (Abb. 4). Allerdings beschränkt sich die Verwendung kleinerer Tuffquader auf die Lagen unmittelbar über



Abb. 5: Der Bogen (104) des Einganges an der Nordwestecke.

der Baunaht, die auf unterschiedlicher Höhe verläuft; gegen die Mauerkrone wird der Tuffstein von einem lagenhaften Apparat aus gerollten Alpenkalken abgelöst. Auch hier akzentuieren grosse Tuffblöcke die Eckverbände. Im Gegensatz zum Kalkmörtel des unteren Bestandes, der mit Kieselchen durchmischt ist, besitzt derjenige des oberen Mauerwerks fast nur reinen Sandzuschlag, welcher der Mischung ebenfalls eine bräunliche Farbe verleiht. Denselben Mörtel verwendete man ebenfalls für die geschlämmte Pietra rasa, die das Kieselmauerwerk breitflächig überzieht und die Mauerflucht vereinheitlicht, während die Fugen der grossen Eckquader von schmalen, scharf geschnittenen Bändern überdeckt werden. Verputz gleicher Qualität findet sich auch als Reparatur der Rasa pietra über dem beschädigten alten Mauerwerk (100). Fingerabdrücke weisen darauf hin, dass der Maurer nicht nur mit der Kelle, sondern auch mit der blossen Hand gearbeitet hat.

Sowohl an den Brandspuren, welche das untere Mauerwerk im Gegensatz zum oberen aufweist, als auch an der Reparatur der verbrannten Pietra rasa lässt sich die Chronologie der beiden Mauerwerke klar erkennen. Trotz ihrer Ähnlichkeit handelt es sich nicht um den Bestand einer in verschiedenen Bauetappen fertiggestellten Kirche, wobei geringe Unterschiede entstanden wären, sondern das ältere Mauerwerk (100) gehört zu einem beendeten Gebäude, das nach einem Brand bis auf die vorhandenen Reste abgebrochen und mit dem jüngeren Mauerwerk (103) mindestens auf der Nordseite ohne Änderung des Grundrisses repariert worden ist. Darauf weist auch die Wiederverwendung von Tuffquadern hin, die teils mit der vom Feuer berührten Seite im Mörtel des oberen Mauerwerks gefangen sind. Eine grössere Insel (101) der älteren Mauerung, die sich inmitten der jüngeren auf der Höhe von 3,50 m von der Nordfassade um die Ecke an die Westfassade fortsetzt, erweckt den Eindruck, als sei das alte Mauerwerk im Innern der Kirche oder mindestens im Kernteils noch über die fassadenseitige Baunaht hinaus bewahrt worden. Die vom Brand an der Fassade beschädigten Steine scheinen hier ausgebrochen und der alte Mauerkern mit einer neuen Steinschale verblendet worden zu sein. Lage und Ausdehnung dieser Insel lassen darin jedenfalls nicht ein im neuen Bestand wiederverwendetes Mauerstück erkennen.<sup>5</sup> Sowohl die äusserst sorgfältige Applikation und die intensive, direkte Brandeinwirkung als auch die nach dem Brand erfolgte Reparatur der Pietra rasa, die man nun mit einer Kalkschlämme überzog, zeigen, dass der Fugenputz sowohl ursprünglich als auch

<sup>5</sup> Im 1681 erbauten Predigtsaal von Steffisburg BE wurden beispielsweise ganze Steinpakete wiederverwendet, die aber bei weitem nicht die Ausdehnung des hier besprochenen Fragmentes hatten (die Publikation über die Ergebnisse der Grabungen in der Kirche von Steffisburg ist in Vorbereitung; bis dahin siehe: Würsten Hans Peter, Dorfkirche Steffisburg BE, Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1985).



Abb. 6: Das Fenster (105) im Mauerwerk der nach dem Brand wiederhergestellten Anlage IV.

nach der Feuersbrunst auf Sicht berechnet war und nicht nur als Haftschrift für einen deckenden Verputz diente.

Im alten Mauerwerk (100) hat sich noch eine 1,70 m weite Türe (102) erhalten, deren oberer Teil mit dem Rundbogen (104) jedoch aus der Zeit des Wiederaufbaus stammt. Die bis zum Anschlag des Türflügels 40 cm tiefe Öffnung ist mit Tuffen und Kieselsteinen gefügt und wird in gleicher Ausführung vom jüngeren Bestand auf eine lichte Höhe von knapp 2,50 m ergänzt. Plattige Tuffsteine begleiten den Rücken des halbkreisförmigen, von gleich langen Keilsteinen gebildeten Bogens (Abb. 5). Das von uns nur am Ansatz freigelegte Gewände ist von einem geschlammten, die ganze Mauerfläche deckenden Verputz überzogen.

Ein aus Tuffen gefügtes Fensterchen (105) der jüngeren Bauperiode findet sich wenig unter der Mauerkrone, die heute durch ein später angefügtes Kehlgesims (110) gebildet wird, ursprünglich aber ungefähr auf derselben Höhe gelegen haben dürfte (Abb. 6). Die Bank liegt um 5 m über dem Aussenniveau. Die halbkreisförmig abgeschlossene Nische ist an der Fassadenflucht 64 cm weit und 104 cm hoch und verengt sich in der Tiefe von 40 cm auf eine lichte Öffnung von 16 x 73 cm, wobei hier die ursprüngliche Höhe unsicher ist, da zwei jüngere Reparaturen (106 und 108) die Bank verändert haben. Je eine diesen Reparaturen

zugehörige Verputzschicht bedeckt die geschragten äusseren Gewände. Dies dürfte darauf hinweisen, dass das Mauerwerk beider Bauperioden (100 und 103), nach denen die Pietra rasa sichtbar blieb, später deckend überputzt worden ist.

Ein zweites, 5 m weiter östlich auf gleicher Höhe gelegenes Fensterchen kann noch durch das Fragment (107) eines Keilsteinbogens nachgewiesen werden, der jedoch nicht zum ursprünglichen, nach dem Brand entstandenen Bestand gehört, da er darin später eingesetzt worden ist. Die dabei verwendete Mörtelqualität entspricht derjenigen der älteren (106) der beiden Reparaturen am erhaltenen Fensterchen. Die senkrechte Kante, welche dieses Flickmauerwerk unterhalb des Bogens bildet, könnte auf einen damit eingebundenen Hausteinerahmen hindeuten, doch ist der Befund beim Einbau des benachbarten heutigen Fensters (123) stark verunsichert worden. Die Öffnung wurde später geschlossen (109). Es ist gut möglich, dass dieses Fenster ein älteres ersetzt hat, das schon im Mauerapparat (103) des Wiederaufbaus vorhanden war. Eine dritte zugehörige, westlich des erhaltenen Fensters (105) gelegene Öffnung könnte zudem mit dem Durchbruch des neuzeitlichen Doppelfensters (129) verschwunden sein. Der Abstand hätte ebenfalls 5 m betragen, wobei dies allerdings insofern nicht als Beweis für die Existenz eines alten Fensters gelten darf, als an mittelalterlichen Kirchen die Abstände derartiger Öffnungen durchaus unterschiedlich sein können.

## 2. Rekonstruktion und Datierung

Die 1988 an den Fassaden der Oberwiler Kirche gewonnenen Ergebnisse widersprechen der 1985 publizierten Rekonstruktion der vierten Anlage von Oberwil nicht, und wir können die Rekonstruktionszeichnung mit der Ergänzung der Türe in der nordwestlichen Ecke für den vorliegenden Nachtrag übernehmen (Abb. 7).<sup>6</sup> In Kenntnis der Architektur muss jedoch die Datierung neu überdacht werden.

Die Anlage IV bildete eine Saalkirche mit stark eingezogener Apsis (Abb. 8). In der Südwand öffnete sich ein kleiner, der Bestattung dienender Annexraum, wohl eine Grabkapelle. Dieses Gebäude wurde durch eine Feuersbrunst derart zerstört, dass mindestens die nördliche und westliche Mauer des Saales zum Teil bis auf 1 m über das Aussenniveau abgebrochen und neu aufgeführt werden mussten. Der Plantyp, verbunden mit dem sorfältigen Mauerapparat sowohl der ursprünglichen als auch der erneuerten Anlage IV, deutet auf die Entstehung in romanischer Zeit hin. In diesen Zeitraum gehört aber auch die ebenfalls durch Brand zerstörte dritte Kirche von Oberwil,

<sup>6</sup> Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil, S. 37–44.

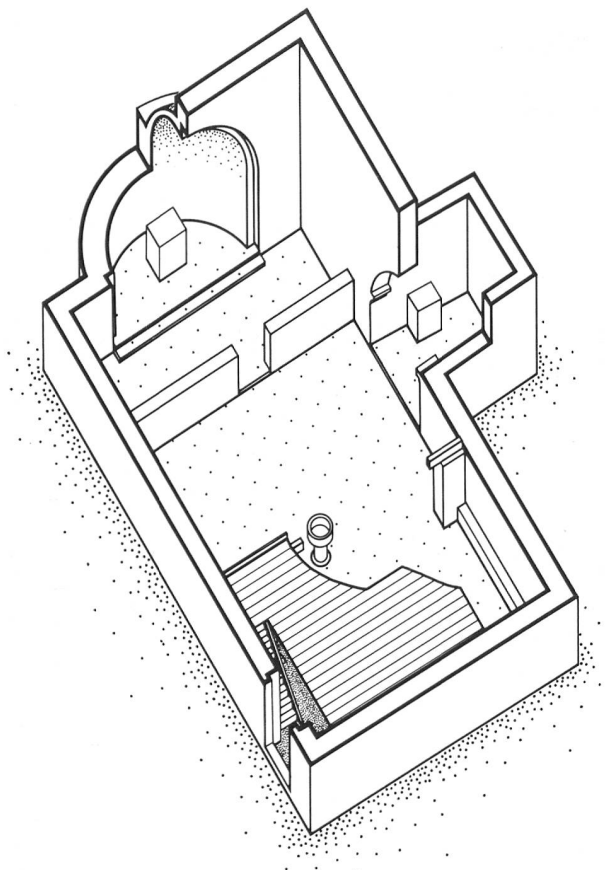


Abb. 7: Ergänzte Rekonstruktion der Anlage IV. M. 1:250.

die wir 1985 ins 11. Jahrhundert gewiesen haben<sup>7</sup>, während für die vierte, welche ihre Vorgängerin unmittelbar nach der Brandkatastrophe ablöste, eine Datierung in die spätromanische Epoche des ausgehenden 12. oder der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vorschlagen worden ist.<sup>8</sup>

Das kleine, im Mauerwerk der Reparatur gefangene Fenster, das sich knapp unter der Mauerkrone findet und dessen lichte Öffnung auch im ursprünglichen Zustand ungefähr der vorgefundenen, später ausgebesserten von 16 x 73 cm entsprochen haben dürfte, lässt nun den Versuch einer typologisch verbindlicheren Einordnung zu. In der aufgrund der historischen Situation ins 11./12. Jahrhundert zu datierenden Cluniazenserkirche von Leuzigen (ehemals St. Johannes) messen die lichten Öffnungen der drei noch vorhandenen Fenster 18,5 x 67,5 cm (Verhältnis 1 : 3,65), 20 x 60 cm (1 : 3) und 20 x 60 cm (1 : 3).<sup>9</sup> An der romanischen Kapelle von Rüegsbach misst die lichte Öffnung des einzigen erhaltenen Fensters 11 x 79 cm (1 : 7,2), in der romanischen, jedoch nicht genauer zu bestimmenden Kirche von Aegerten 12 x 115 cm (1 : 9,6), und in der ebenso unklar einzugliedernden Anlage III von Kirchlindach 33 x 100 cm (1 : 3). Auch wenn diesen wenigen bis jetzt vorliegenden Beispielen vollständig erhaltener Fenster an romanischen Anlagen des Kantons Bern, die durch archäologische Untersuchungen in eine möglichst

lückenlose Reihenfolge von Kirchenbauten eingeordnet werden können, noch längst keine statistische Verbindlichkeit zukommt, dürften die unterschiedlichen Fensterproportionen auch dieser ländlichen Kirchen auf unterschiedliche Bauzeiten zurückgehen, wie dies an der Architektur grosser und heute noch bestehender Kirchenbauten vielfach nachvollzogen werden kann. Während sich Fenster wie diejenigen von Aegerten und Rüegsbach mit ausgeprägt schlanker, hochgezogener Form hochromanischen Beispielen des 12. Jahrhunderts einordnen, kommen ähnlich grosse, aber weitere Öffnungen wie das Fenster von Kirchlindach häufig an spätromanischen Bauten des 12./13. Jahrhunderts vor. Besonders schön zeigt sich dies beispielsweise an der Zisterzienserkirche von Bonmont VD. An diesem 1131 begonnenen Bauwerk besitzt der ältere Bestand des östlichen Schiffes die schlanken Fensteröffnungen, während der gegen das Ende des 12. Jahrhunderts fertiggestellte westliche Teil den breiteren Zuschnitt besitzt.<sup>10</sup> In unserem Fall scheinen sich die Fenster frühromanischer Bauten hingegen wie diejenigen von Leuzigen nicht unbedingt durch die Proportionen der lichten Öffnung, welche dieselben sind wie in Kirchlindach, sondern durch ihre geringere Grösse zu unterscheiden.

Das Fenster der erneuerten vierten Anlage von Oberwil mit seinen lichten Massen von 16 x ca. 73 cm (ca. 1 : 4,6) zeigt in dieser Reihe die Tendenz zur schmalen, hochgezogenen Öffnung und dürfte eher ins 12. als schon ins 13. Jahrhundert zu datieren sein, womit auch das ursprüngliche Gebäude spätestens in dieser Zeit entstanden sein muss. Obschon die frühromanische Anlage III des 11. Jahrhunderts schon kurz nach ihrer Fertigstellung durch Brand derart verwüstet worden sein könnte, dass sie durch die vierte Kirche ersetzt werden musste, dürfte diese im Hinblick auf die vermutete Datierung der Vorgängerin ebenfalls im 12. Jahrhundert entstanden sein, wechselte doch der Typus von der dritten zur vierten Kirche entscheidend,

7 Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil, S. 33–37.

8 Ebd., S. 44.

9 Leuzigen: Eggenberger Peter und Ulrich-Bochsler Susi, Leuzigen, Reformierte Pfarrkirche, Ehemaliges Cluniazenserpriorat, Ergebnisse der Bauforschung von 1986, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1989, S. 27–30; Aegerten: Eggenberger Peter, Kellenberger Heinz, Sarott Jachen, Aegerten, reformierte Pfarrkirche Bürglen, Analyse des aufgehenden Mauerwerks 1987 und 1989, in: Archäologie im Kanton Bern 2B, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1992, S. 395–411; Kirchlindach: Eggenberger Peter und Stöckli Werner, Kirchlindach, Reformierte Pfarrkirche, Archäologische Grabung und bauanalytische Untersuchung 1978, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1983, S. 27.

10 Eggenberger Peter und Sarott Jachen, Beiträge zur Baugeschichte der ehemaligen Zisterzienserabtei Bonmont, Resultate der archäologischen Forschungen von 1973 bis 1988, in: Zisterzienserbauten in der Schweiz, Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 2, Männerklöster, Zürich 1990, S. 9–34, besonders S. 26f.

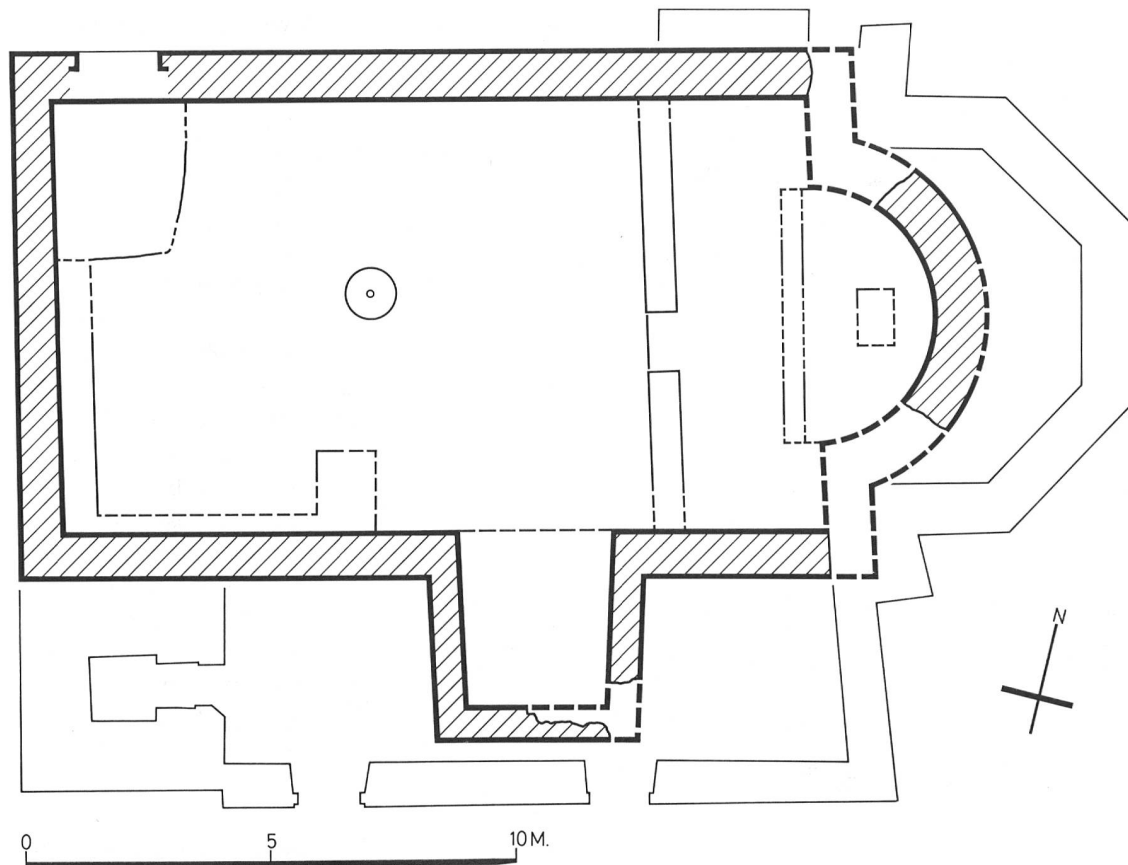


Abb. 8: Ergänzter schematischer Plan der Anlage IV. M. 1:150.

während man den Plan der letzteren und wahrscheinlich auch ihr Volumen bei der Erneuerung ohne Änderung kopierte. Auch ihre Innenausstattung erfuhr nur Reparaturen, die wir in der Grabung von 1979 feststellen konnten.<sup>11</sup> Augenscheinlich hatten im Zeitpunkt des Brandes weder die Liturgie noch die Architektur derart geändert, dass man die Notwendigkeit verspürte, die vorgegebene Disposition ändern zu müssen. Die Zahl der Brandkatastrophen, die in Oberwil die dritte und vierte Kirche stark beschädigten, mag heute erstaunen, doch mittelalterliche Kirchen waren durch Blitzschlag, Dorfbrände, brennende Kerzen und Öllämpchen sowie kriegerische Brandschatzungen stets gefährdet und brannten denn auch, wie die archäologischen Untersuchungen allgemein zeigen, häufig ab.

Die Anlage IV von Oberwil zeichnet sich typologisch vor allem durch den zusammen mit Saal und Altarhaus errichteten, mit Bestattungen belegten Annexraum aus, der sich auf der Südseite in das Schiff öffnete und als Grabkapelle für die Familie des Patronats Herrn gedeutet werden darf. Diese an einer romanischen Landkirche recht seltene Lösung zeigt damit wahrscheinlich die Bedeutung, welche der Kirche von der Patronatsfamilie zugemessen wurde, der die Verwaltung des Kirchengutes oblag und die von dessen Ertrag den Unterhalt des Chores sowie die Entlohnung des Priesters bestreiten musste.<sup>12</sup> An der Oberwiler Kirche lagen die Patronatsrechte seit dem 12. Jahrhundert,

aus dem die ersten diesbezüglichen Archivalien vorliegen, in den Händen von Adelsfamilien, die in der näheren und weiteren Umgebung ansässig waren. Von den Freiherren von Strassberg kamen sie an die Grafen von Neuenburg, um schliesslich über deren durch die Grafen von Strassberg gebildete Seitenlinie an die Herren von Büttikon überzugehen, welche sie schliesslich an das Niedere Spital zu Bern veräusserten. Dessen Rechtsnachfolger, das Grosse Spital (Burgerspital), behielt den Kirchensatz bis ins 19. Jahrhundert, als dieser mit der Aufhebung der mittelalterlichen Feudalrechte an den Kanton Bern überging.

Der Umstand, dass die ältesten Innenbestattungen wahrscheinlich der Mitglieder der Patronatsfamilie nicht im

<sup>11</sup> Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil, S. 40, 46, 48–50.

<sup>12</sup> Siehe zum Patronatsrecht: Gmür Rudolf, Der Zehnt im alten Bern, Bern 1954; Lindner Dominikus, Die Inkorporation im Bistum Regensburg während des Mittelalters, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, siebenundsechzigster Band, LXXX. Band der Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung XXXVI, Weimar 1950, S. 205–327; Morgenthaler Hans, Die kirchlichen Verhältnisse der Herrschaft Bipp bis zur Reformation, in: Neues Berner Taschenbuch, 32. Jg. (1927), S. 71–107 und 33. Jg. (1928), S. 56–80; Schöller Wolfgang, Die rechtliche Organisation des Kirchenbaues im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaues, Baulast–Bauherrenschaft–Baufinanzierung, Köln und Wien 1989.



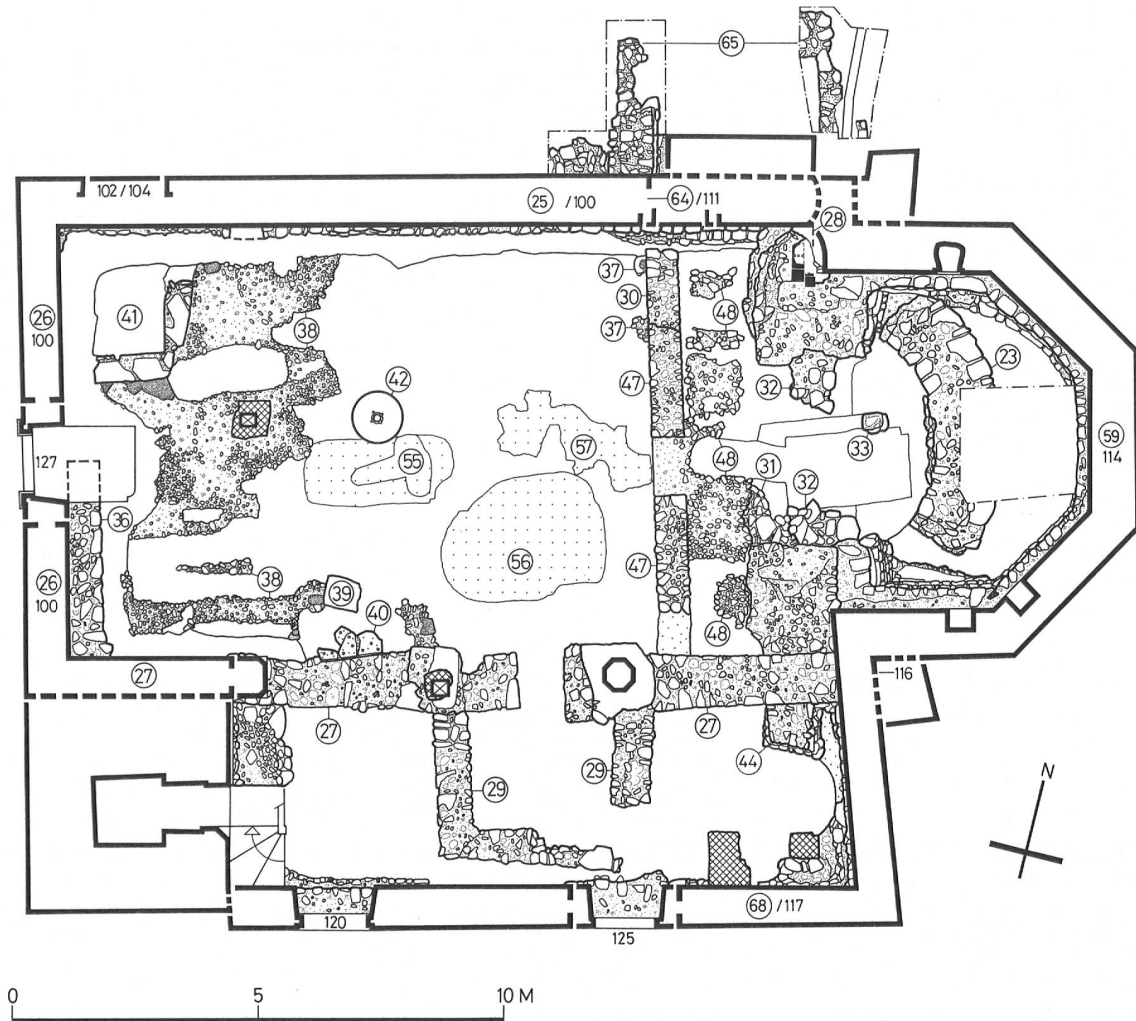


Abb. 9: Ergänzter Grabungsplan. M. 1:150.

Schiff der Kirche, sondern in einem Nebenraum liegen – obschon eigentlich die Nähe des Hauptaltars mit der verehrten Reliquie als bevorzugte Stelle für Grablegen galt – entspricht einem Kirchenbau, der vor dem 13./14. Jahrhundert entstanden ist. In dieser Zeit begann nämlich die Sitte allmählich wieder aufzuleben, sich im Kirchenraum selbst beerdigen zu lassen, nachdem die im Frühmittelalter gebräuchliche Innenbestattung im 9. Jahrhundert auf Betreiben der Kirche und des karolingischen Königshauses aufgegeben worden war.<sup>13</sup> Ein eindrückliches Beispiel für Landkirchen bildet dafür der in der Kirche von Bleienbach bestattete Mann, den die Beigabe eines ins 14. Jahrhundert datierten Schwertes als Adligen und damit wahrscheinlich als Angehörigen der damaligen Patronatsfamilie der Freiherren von Grünenberg auszeichnet.<sup>14</sup> Die Innenbestattung sollte schliesslich vor allem im städtischen Bereich sehr stark zunehmen, wofür die grosse Anzahl von spätmittelalterlichen Gräbern in der Kirche von Oberwil selbst als bemerkenswertes Beispiel dient, die, obwohl ländlicher Lage, längere Zeit Pfarrkirche des Städtchens Büren an der Aare blieb, das auf dem Territorium ihres Kirch-

sprengels gegründet worden war.<sup>15</sup> Dass sich hier im Gegensatz zu diesen jüngeren Gräbern wohl bürgerlicher Notabeln die Patronatsfamilie zusammen mit der vierten Kirche eine Grabstätte ausserhalb des eigentlichen Kirchenraums einrichten liess, entspricht daher den Bräuchen,

13 Siehe dazu: Hofmeister Philipp, Das Gotteshaus als Begräbnisstätte, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht, mit besonderer Rücksicht auf die Länder deutscher Zunge, hundertelfter Band (Vierter Folge neunzehnter Band), Mainz 1931, S. 450–487; Kötting Bernhard, Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude, Köln und Opladen 1965.13; Eggenberger Peter, Ulrich-Bochsler Susi, Schäublin Elisabeth, Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 40 (1983), Heft 4, S. 221–240.

14 Publikation in Vorbereitung. Die in einer ersten Zusammenfassung publizierte Datierung des Schwertes «um 1200» muss aufgrund einer neueren Studie korrigiert werden (Eggenberger Peter und Rast Monique, Archäologische Untersuchungen in der Kirche Bleienbach, in: Jahrbuch des Oberaargaus 1983, S. 83–103).

15 Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil, S. 12 und 60–63.

die noch in der Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts üblich waren.

Wenden wir uns zum Schluss noch der hypothetischen Westempore der Anlage IV zu, deren Rekonstruktion wir 1985 vorgeschlagen haben. Zusammen mit weiteren Strukturen (39) deuteten wir damals eine Steinplatte (41), die im Innern an den nun entdeckten Eingang in der Nordwestecke des Schiffes anschliesst, als mögliches Auflager einer Treppe, die auf eine Empore führte (Abb. 9).<sup>16</sup> Unsere Kenntnisse derart vom allgemein zugänglichen Kirchenraum abgesonderter Elemente sind für Landkirchen romanischer Zeitstellung allerdings bescheiden; im Kanton Bern handelte es sich jedenfalls vorderhand um das weitaus älteste Beispiel.<sup>17</sup> In Anlehnung beispielsweise an Schlosskapellen, wo die Herrschaft dem Gottesdienst oft auf einer Empore und damit getrennt von den Dienstleuten beiwohnte, darf aber diese Möglichkeit weiterhin auch in der Oberwiler Pfarrkirche erwogen werden, um so mehr, als die im Süden angefügte Grabstätte die enge Beziehung der Patronatsfamilie zu ihrer Kirche zu unterstreichen scheint. Die neu festgestellte Seitentüre hätte als bewusst vom Haupteingang in der Westmauer getrennter Sonderzugang erlaubt, einen ausgezeichneten Platz im westlichen Schiff zu erreichen, wo die Inhaber des Kirchensatzes, häufig oder gelegentlich, am Gottesdienst teilzunehmen pflegten. Diese Türe könnte daher die Rekonstruktion einer Empore, vielleicht aber auch nur eines im westlichen Schiff abgetrennten, wenig erhöhten Raumteils unterstützen, würde ihr die stattliche Weite nicht eine Bedeutung verleihen, die über diejenige eines sekundären Seiteneingangs hinausgehen könnte. Da zudem für die Anlage IV ein Eingang in der Westmauer nicht oder nicht mehr nachzuweisen ist, kann die Funktion als Hauptzugang des Kirchenschiffs, der allen Gläubigen offenstand, nicht ausgeschlossen werden. In Kenntnis des Umstandes, dass der Boden im Innern des Saales tiefer lag als das Aussengelände und damit eine Stufe nötig war, könnte dabei das Steinpodium auch einzig dazu gedient haben, die Stufe von der Schwelle zu entfernen, um dem Eintretenden unmittelbar bei der Türe eine bequemere Auftrittsfläche zu bieten. Wir lassen daher die Frage bis zur archäologischen Untersuchung der Wände im Innern offen, halten aber trotz der Unsicherheit an der Rekonstruktion der Empore fest. Der schwache Befund verbietet jedenfalls, darin eine Verbindung zu den Westwerken der grossen romanischen Kirchen zu sehen.<sup>18</sup>

## II. Die spätmittelalterlichen Änderungen, die Vergrösserung der Grabkapelle und der Anbau eines Turmes sowie einer Sakristei (Anlage V)

Auf der Süd- und Westseite änderte sich in der Folge die Architektur durch die Vergrösserung der Grabkapelle und den Anbau des heute noch erhaltenen Turmes, wobei sich die Chronologie zwischen den beiden Zutaten anlässlich der Ausgrabungen von 1979 nicht in der gewünschten

Weise festlegen liess. Es wurde einzig klar, dass der Turm nachträglich an das Schiff der romanischen vierten Anlage angebaut worden war. Die Anlage V umfasste daher in der damals aufgestellten Chronologie beide Elemente, wobei wir vermuteten, dass der Turm älter sein könnte.<sup>19</sup> Wie wir erwähnt haben, wurde dessen Verputz bei der Aussenrestaurierung nicht entfernt, was weitergehende Beobachtungen verunmöglichte. Vor allem blieb die Chronologie bezüglich des Wiederaufbaus der brandgeschädigten vierten Kirche unbekannt.<sup>20</sup>

Am heutigen Bauwerk konnte eine ganze Reihe jüngerer Interventionen festgestellt werden, die im Zusammenhang mit der fünften Kirche stehen dürften, aber nicht zum Zeitpunkt ihrer Errichtung, sondern während der Zeitdauer ihrer Benutzung entstanden sind. An der Nordfassade folgt als nächstes Element innerhalb der am aufgehenden Bestand festgestellten Chronologie das aus Tuffstein geformte Kehlgesims (110) des Schiffes, dessen Mauerung eine grosse Anzahl von Backsteinen (16,5 x 30 x 7,5 cm) enthält. Es wurde nachträglich auf das sekundär im Reparaturmauerwerk der vierten Kirche geschaffene Fenster (109) gesetzt und muss daher jünger sein. Die Qualität des feinsandigen, beigen Kalkmörtels gleicht derjenigen des Mörtels, welcher für einen neuen Eingang (111) Verwendung fand, von dem sich im östlichen Bereich der Mauer noch das verputzte, in die älteste Mauer geschnittene Gewände und der Ansatz des Nischenbogens erhalten

16 Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil, S. 43f.

17 Die übrigen bisher bekannt gewordenen Emporen aus vorreformatorischer Zeit beschränken sich auf die Zeit des 15./16. Jahrhunderts, beispielsweise in Aetingen SO (Eggenberger Peter und Stöckli Werner, Die archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Gallus von Aetingen, in: Archäologie des Kantons Solothurn 2, Solothurn 1981, S. 85), Lauenen BE (Eggenberger Peter, Rast Cotting Monique, Ulrich-Bochsler Susi, Lauenen, Reformierte Pfarrkirche, Ergebnisse der Bauforschungen von 1983/84, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1990, S. 30), Leuzigen BE (Eggenberger Peter und Ulrich-Bochsler Susi, Leuzigen, Reformierte Pfarrkirche, Ehemaliges Cluniazenserpriorat, Ergebnisse der Bauforschung von 1986, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1989, S. 37 und 54), wahrscheinlich Steffisburg BE, Twann BE (Eggenberger Peter, Kellenberger Heinz, Ulrich-Bochsler Susi, Twann, Reformierte Pfarrkirche, Die Ergebnisse der Bauforschung von 1977/1978, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1988, S. 36–41), Walkringen BE (Eggenberger Peter, Bossert Martin, Ulrich-Bochsler Susi, Walkringen, Reformierte Pfarrkirche, Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1986/87, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1992, S. 58).

18 Zur Frage der Westwerke siehe u.a. Grodecki Louis, L'architecture ottonienne, Paris 1958; Grossmann Dieter, Zum Stand der Westwerk-Forschung, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch, Bd. 19 (1957), S. 253–264; Reinle Adolf, Die Zeichensprache der Architektur, Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit, Zürich 1976, S. 314–319.

19 Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil, S. 44–50.

20 Der am Turm sehr dick aufgetragene Zementverputz hätte in einer für den Bauherrn unzumutbar grossen Sondierung entfernt werden müssen, um diese Fragestellung zu lösen.

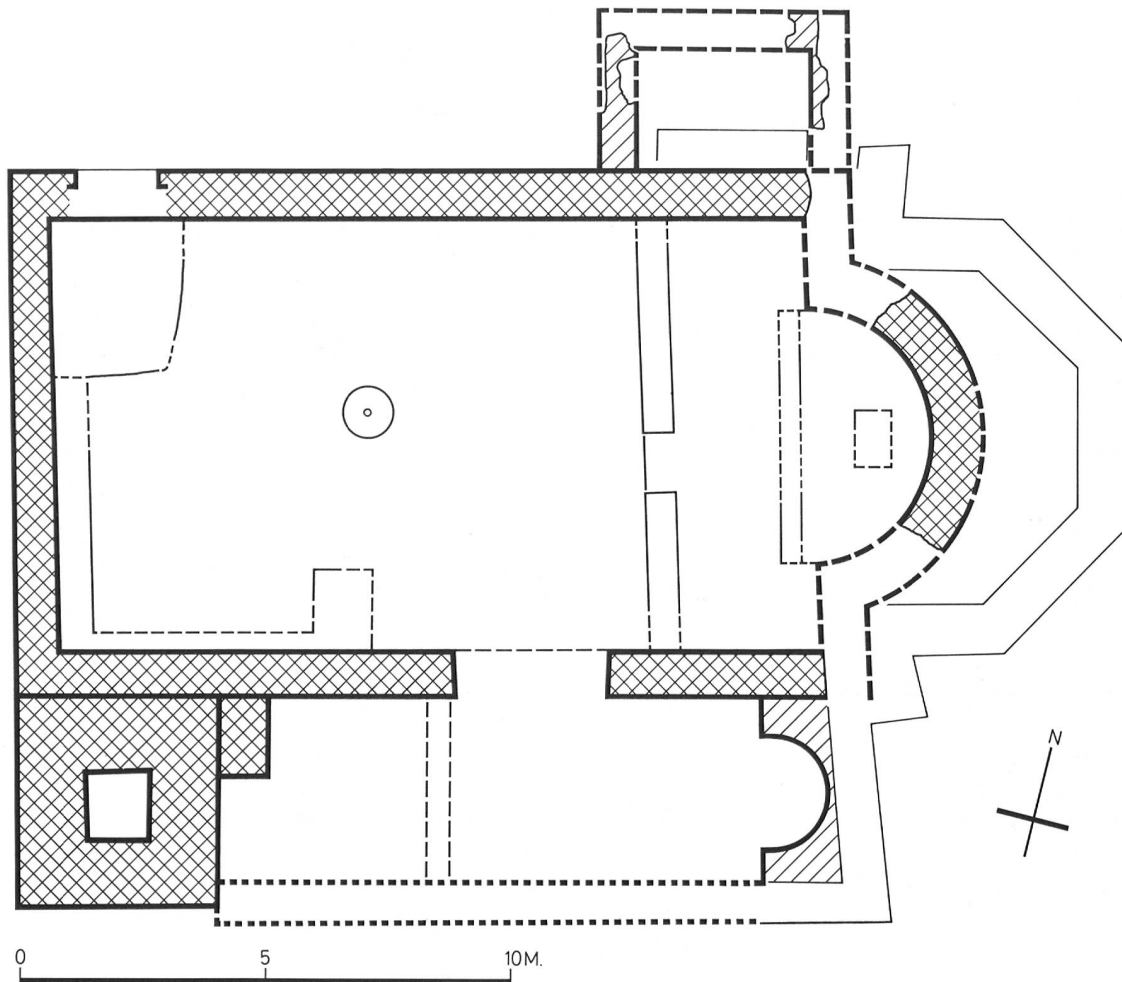


Abb. 10: Ergänzier schematischer Plan der Anlage V (vor dem Umbau zur Anlage VI). M. 1:150.

haben. Türpfosten und Sturz müssen also im Innern des Gebäudes gelegen haben, womit die Orientierung dieser Türe einen Durchgang vom Kirchenraum in einen Anbau anzeigt, dessen Fundamente (65) wir 1979 ausserhalb der heutigen Kirche ergraben haben, wie auch die Türe (64/111) damals schon festgestellt worden ist.<sup>21</sup> Zum gleichen Baugeschehen scheint gemäss denselben Kriterien auch die westliche Laibung aus Sandstein (112) eines Fensters zu gehören, die noch als Fragment beim östlichen (123) der beiden heutigen grossen Fenster vorhanden ist.

Die Neugestaltung der Nordmauer umfasste damit mindestens ein neues Fenster (112), das aufgrund der tiefen Lage seiner Bank recht hoch gewesen sein und damit schlanke gotische Dimensionen erreicht haben dürfte, wie auch das auf die romanische Mauer gelegte Kehlgesims eine Zutat gotischer Zeitstellung ist. Vielleicht bestand eine weitere gleichartige Öffnung, die später durch das heutige westliche Fenster (128) ersetzt wurde. Die noch vor Beginn unserer Untersuchung entfernte Ausmauerung des einzigen erhaltenen romanischen Fensters (105) machte es

leider unmöglich, seine Mörtelqualität mit derjenigen dieses Baugeschehens zu vergleichen; vielleicht ist es gleichzeitig geschlossen worden. Der gleichzeitige Gebrauch alter romanischer und neuer gotischer Öffnungen am selben Gebäudeteil wäre aber durchaus nicht ungewöhnlich, wie unter anderen Beispielen dasjenige der gotisierten romanischen Kirche von Leuzigen zeigt.<sup>22</sup> Am östlichen Teil der Fassade stand eine nachträglich angebaute Sakristei, in die sich vom Schiff her eine Türe (64/111) öffnete. Sakristeien, die der Aufbewahrung der für den katholischen Gottesdienst gebrauchten Gewänder und Gerätedienste, waren üblicherweise von der dem Klerus reservierten Chorzone her zugänglich. Sowohl in der vierten als auch in der fünften Anlage trennte denn auch eine Schranke den Saal in zwei Bereiche, wovon der östliche als Vorchor zusammen mit dem Altarraum der Apsis das

21 Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil, S. 50–52.

22 Eggenberger/Ulrich-Bochsler, Leuzigen (wie Anm. 9), S. 38f.

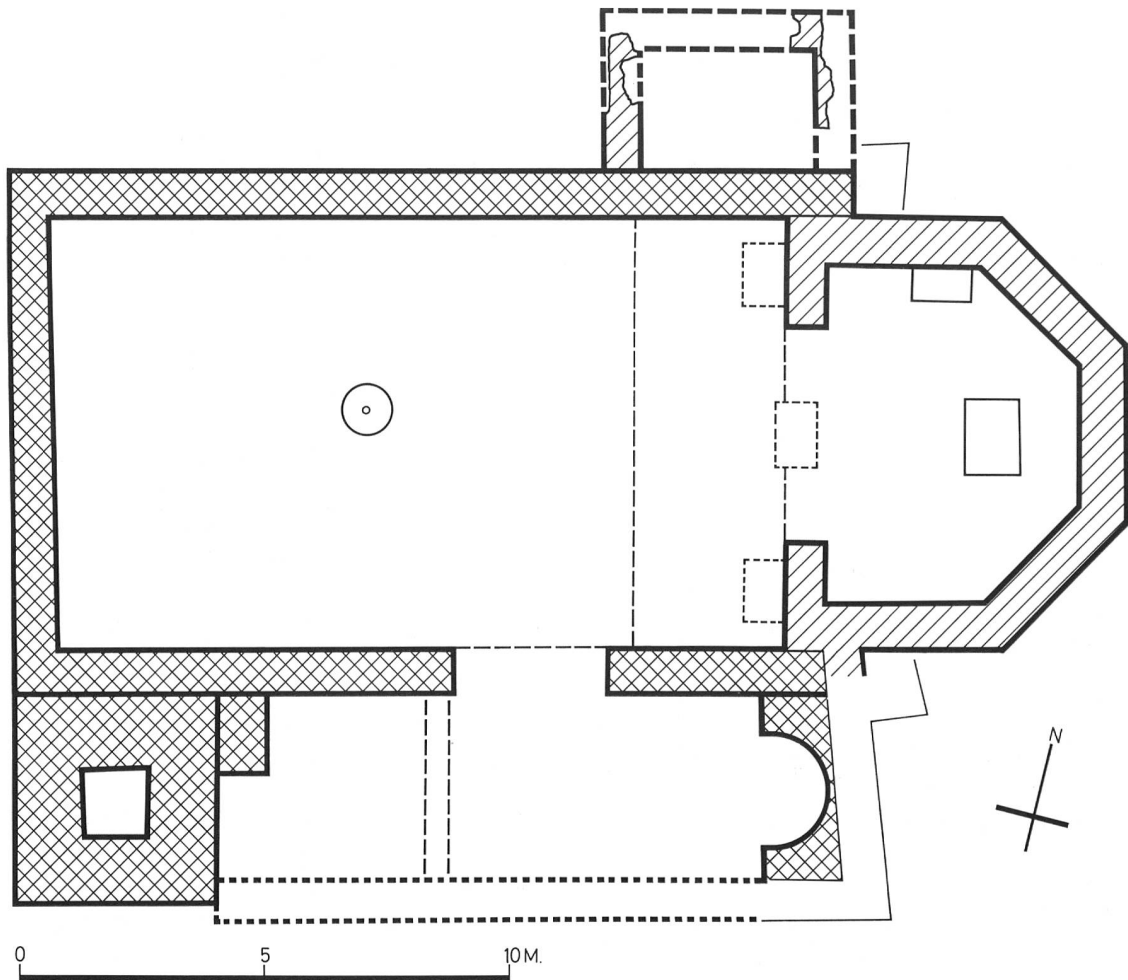


Abb. 11: Ergänzter schematischer Plan der Anlage VI. M. 1:150.

Chor, der westliche das den Gläubigen zugängliche Laienschiff bildete.

Da wir 1979 die Chronologie zwischen dieser Sakristei und dem schliesslich die Apsis ersetzenden heutigen, dreiseitig geschlossenen Altarhaus (59/114) nicht hatten klären können, stellten wir in der Publikation von 1985 beide Änderungen in der Rekonstruktion der Anlage VI dar.<sup>23</sup> Die Analyse von 1988 zeigt nun aber, dass das Kehlgesims des Schiffes älter als das polygonale Altarhaus sein muss, da die gleichzeitig mit dessen Bau erfolgte grosse Reparatur (113) der Chorschulter (Mauerverband) nachträglich gegen das an dieser Stelle abgebrochene Traufgesims des Saales gesetzt worden ist. Wenn der Beweis der unterschiedlichen Mörtelqualitäten – der letztlich wie die Mehrzahl derartiger Schlüsse nicht eindeutig sein kann – zwischen heutigem Altarhaus und Sakristei, beziehungsweise der übereinstimmenden Mörtelmischung zwischen dieser und den Änderungen der Nordfassade berücksichtigt wird, ist es somit wahrscheinlich, dass die Sakristei früher als das polygonale Altarhaus errichtet wurde und schon zu-

sammen mit der Apsis bestand. Sie gehört daher zusammen mit dem Turm und dem Kapellenumbau zu den Planänderungen, die zur fünften Anlage führten.

Der gotische Zuschnitt der spärlichen Stilelemente weist zusammen mit der Sakristei, die in unserer Gegend nicht vor dem 14. oder 15. Jahrhundert allgemein gebräuchlich wurde, auf eine Bauzeit in dieser spätmittelalterlichen Epoche hin (Abb. 10 und 11). Der Anbau des Turmes und die Vergrößerung der Grabkapelle können aber durchaus älter sein.

Das zur Anlage VI führende dreiseitig geschlossene Altarhaus (59/114) wurde mit sorgfältig zubehauenen, in recht gleichmässigen Lagen gefügten Tuffblöcken aufgeführt. Ein mit gefasteten Tuffsteinplatten gedeckter Sockel umfasst den Fuss der Fassade; die Mauerkrone wird von

<sup>23</sup> Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil, S. 52, Abb. 45.

einem ausladenden Kehlgesims aus demselben Material abgeschlossen. Ausser der Nordseite sind alle Mauerteile, die drei Segmente des Chorschlusses und die Südmauer, mit spitzbogigen Fenstern (115) versehen, wovon jedoch dasjenige der Südseite zu unbekanntem Zeitpunkt ausgemauert worden ist. Darin sitzt heute die im Innern sichtbare Grabplatte des 1726 verstorbenen und im Chor bestatteten Pfarrers David Knecht. Der Sandstein, der den Anschlag der Fenster bildet, wurde an den Bögen nachträglich abgearbeitet; hier müssen die ursprünglichen Masswerke entfernt worden sein.

In den Chormauern haben sich die Rundhölzer des Auslegergerüsts (Fluggerüst) erhalten, die während des Bauvorganges frisch darin eingebunden worden sind. Die dendrochronologische Datierungsmethode erlaubte es vorerhand nicht, das Fälljahr des verwendeten Buchenholzes zu bestimmen, doch ergab die Analyse immerhin eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit dem datierbaren Wachstumsverlauf der in dieser Gegend gültigen Vergleichskurve von Weichhölzern wie Tanne und Föhre.<sup>24</sup> Danach könnte das Buchenholz im Frühjahr 1507 geschlagen worden sein, womit das 1985 aus den schriftlichen Dokumenten mit Vorbehalt verwendete Baudatum des Altarhauses von 1506/07 eine Bestätigung zu erfahren scheint.<sup>25</sup>

Auf der Südseite ergab sich an dem zu diesem Altarhaus gehörenden Bestand keine eindeutige Antwort bezüglich der 1985 offengelassenen Frage nach dem Grundriss des Chörleins, das die vergrösserte Kapelle an der Chorschulter abschloss und das in nachreformatorischer Zeit durch die gerade Mauer des heutigen Anbaus (68/117) ersetzt worden ist. In der Rekonstruktionszeichnung der Anlage V mit Grabkapelle und Turm sowie in derjenigen der Anlage VI mit dem neuen, dreiseitig geschlossenen Altarhaus skizzierten wir als Altarraum der Kapelle eine kleine, ausbuchtende Apsisschale.<sup>26</sup> Dazu gab das in der Grabung aufgedeckte Fundament (44) Anlass, dessen innerer Grundriss halbkreisförmig ausgebildet war. Wir erwähnten als Alternative, dass über dem gerundeten Grundriss des Fundamentes auch ein polygonaler Abschluss gestanden haben könnte. Nun zeigt sich, dass das Mauerwerk (114) des Altarhauses, dessen Errichtung 1506/07 noch vor der Reformation von 1528 und damit während der Zeit der Kapelle erfolgte, auf der Flucht der heutigen Ostmauer (117) des Schiffes wohl einen Eckverband (116) formt, jedoch nicht derart weit nach Süden erhalten ist, dass daraus auf die Architektur des Kapellenchores geschlossen werden könnte. Die erhaltene Mauerung des Altarhauses befindet sich 2,30 m östlich von dessen gerundeter innerer Flucht, was eine ausserordentliche Mauerstärke des Kapellenabschlusses zu ergeben scheint, die aber durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt, wenn das Kapellenchor nicht als Apsis vorgestanden hätte, sondern nur als gerundete Altarnische in die Innenwand eingetieft und aussen gerade geschlossen gewesen wäre. Wir zeigen diese Alternative in unserer neuen Rekonstruktion der Anlage V (Abb. 12). Es ist jedoch ebenso gut möglich, dass

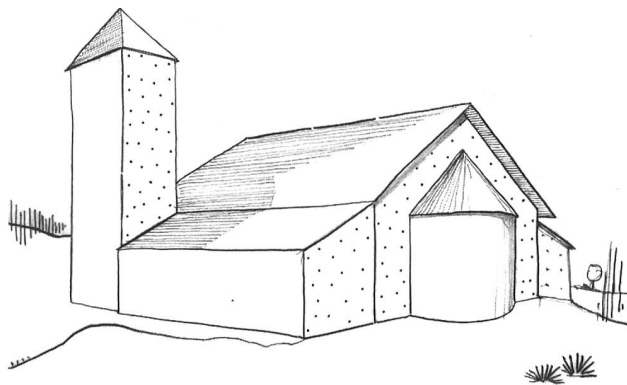


Abb. 12: Ergänzte Rekonstruktion der Anlage V.

die Mauerung des heutigen Altarhauses als Sicherung der Nahtstelle zwischen dem alten und neuen Bauteil besonders stark ausgebildet war, sei es als Mauerklotz, der die nördliche Seite der ausbauchenden Apsisschale ummantelte, sei es als Strebebepfeiler.

Die Kirche von Oberwil bildete damit kurz vor der Reformation eine Vertreterin der schlichten Konzeption der spätgotischen Architektur, wie sie in ländlichen Gebieten häufig vorkommt.<sup>27</sup> Wenn in diesen Kirchenbauten für die Öffnungen kein teurer Sand- oder Kalkstein Verwendung fand, behalf man sich mit Tuffstein, über dem mit grauer oder gelber Farbe eine Quadrierung aufgemalt wurde. Die meist eine recht einfache Formensprache aufweisenden Masswerke der Fenster waren hingegen zumeist aus Sandstein gearbeitet. Im dreiseitig, seltener gerade geschlossenen Altarhaus verzichtete man oft auf das komplizierte Netzgewölbe und gab der Flachdecke den Vorzug. Charakteristisch für diese Bauzeit ist vielfach die Vermischung spitzbogiger und rundbogiger Öffnungen sowie spitzer und runder Arkaden. Als schweizerische Eigenart darf die Ausstattung der Fenster mit Wappenscheiben gelten.<sup>28</sup> In Oberwil gab die Kapelle, die das Schiff südseits zwischen Turm und Altarhaus begleitete, der spätmittelalterlichen Kirche eine eigene Prägung, wobei nicht ausgeschlossen werden kann, dass der Raum gegen das Kirchenschiff geöffnet worden ist, beispielsweise nachdem man die ursprüngliche Verwendung als mögliche Grabstätte der Patronatsfamilie aufgegeben hatte. Das Beispiel eines

24 Die Untersuchungen erfolgten durch das Atelier romand de dendrochronologie in Moudon (Rapport vom 25. August 1988, N/Réf. LRD8/R2166).

25 Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil, S. 52.

26 Ebd., S. 49, Abb. 40 und S. 52, Abb. 44.

27 Siehe dazu beispielsweise: Jezler Peter, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters, Wetzikon 1988.

28 Siehe dazu: Lehmann Hans, Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, neue Folge, Bd. XIV (1912) bis Bd. XVIII (1916); Thormann Franz und von Mülinen Wolfgang Friedrich (ohne Datum), Die Glasgemälde der bernischen Kirchen, Bern.

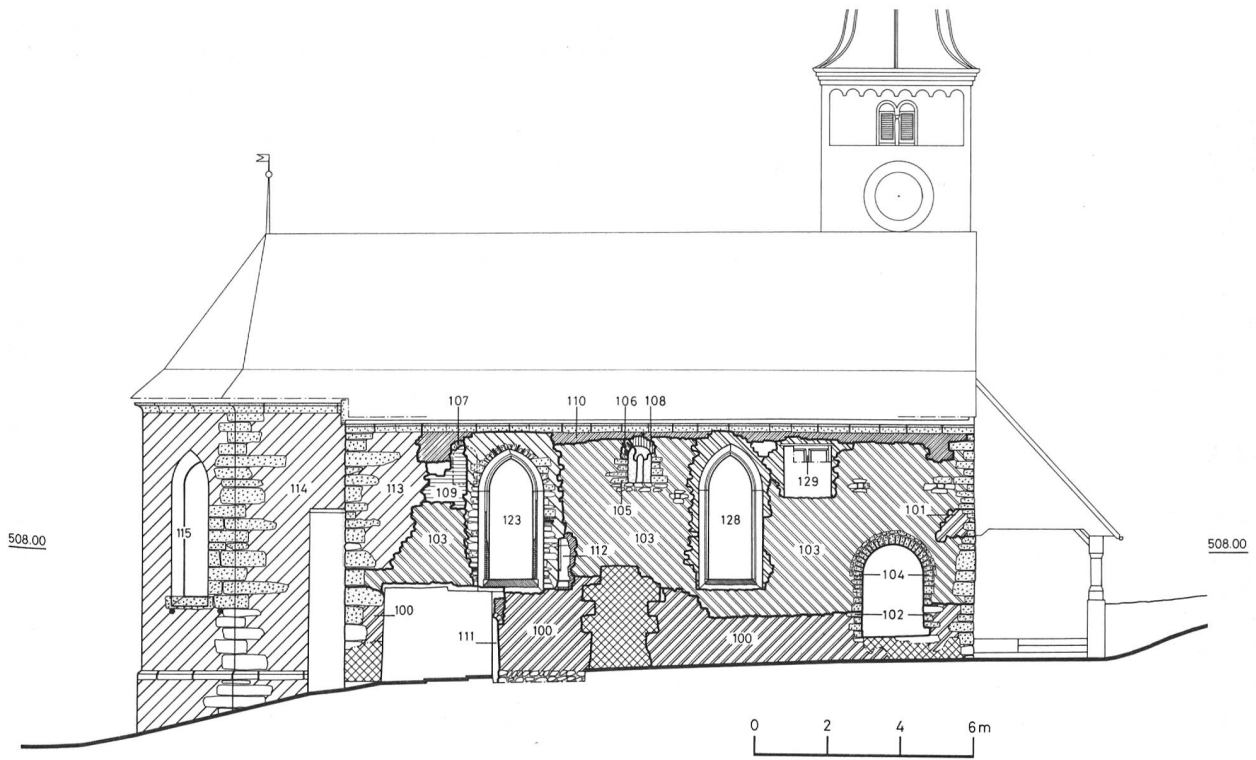


Abb. 13: Südfassade. M. 1:200.

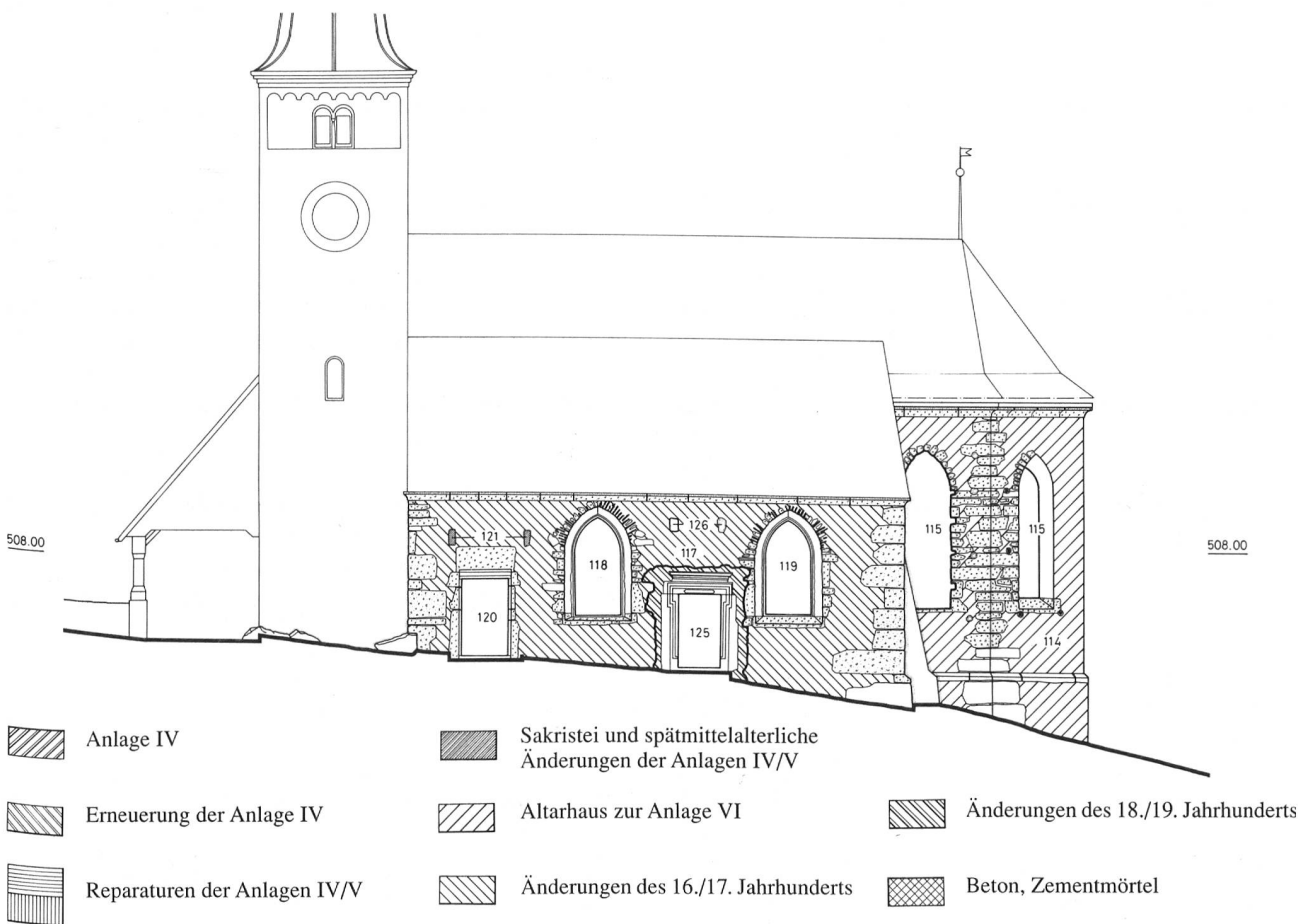


Abb. 14: Nordfassade. M. 1:200.

ähnlichen asymmetrischen Kirchenraumes entsprechen-  
der Zeitstellung wäre uns aus den archäologischen Unter-  
suchungen in der Kirche von Twann bekannt.<sup>29</sup>

<sup>29</sup> Eggenberger/Kellenberger/Ulrich-Bochsler, Twann, (wie Anm. 17),  
S. 34–41.

### III. Die nachreformatorischen Umbauten (Anlage VII)

Die heutige weite Öffnung des südlichen Anbaus dürfte jedoch erst aus nachreformatorischer Zeit stammen, als man die Kapelle abgebrochen und die Fassadenmauern (117) von den Fundamenten an erneuert hat. Dem Kehlgesims der Traufe folgen Fragmente einer schwarzen Fassung. Die beiden mit Spitzbogen schliessenden Fenster (118 und 119), die im Mauerwerk der Erneuerung eingebunden sind, zeigen Spuren von entfernten Masswerken, was eine Datierung ins 16., spätestens ins beginnende 17. Jahrhundert nahelegt, doch müsste dies durch Archivforschungen genauer belegt werden. Vorderhand verfügen wir einzig über schriftliche Nachweise von Umbauten, die 1604/05 stattgefunden haben.<sup>30</sup> Die Türe (120) im westlichen Teil der südlichen Fassadenmauer ist in diesem Mauerwerk eingebunden.<sup>31</sup> Die schon ursprünglich gefasteten Türpfosten dürften unter dem mächtigen Tuffsturz als Konsolen ausgebildet gewesen sein, die jedoch nur noch durch geringste Spuren des einst vorstehenden, heute aber abgeschroteten Steines nachempfunden werden können. Über dem Eingang weisen zwei Balkenlager (121) auf die Auflage eines schützenden Pultdachs hin. Das 1979 in der Ostmauer festgestellte Gewände (69), welches wir als Türe gedeutet hatten, konnte im stark reparierten Mauerwerk nicht bestätigt werden; es dürfte sich vielleicht um eine Nische gehandelt haben.

Aufgrund der Ähnlichkeit der Mörtelqualität kann das östliche Spitzbogenfenster (123) in der Nordmauer des Schiffes ebenfalls zur Zeit der Erneuerung des Südannexes entstanden sein. Die Öffnung dieses Fensters wurde aber erst möglich, nachdem die Sakristei entfernt worden war, deren ursprünglicher Zweck, die Aufbewahrung der im katholischen Gottesdienst benutzten Gewänder und Geräte, nach der Reformation überflüssig geworden war. Ebenso ist möglicherweise damals ein Teil der Westmauer des Schiffes, vielleicht samt dem Eingang, erneuert worden. Das Mauerwerk (124) besitzt jedenfalls dieselbe Mörtelqualität wie der südliche Anbau, doch fehlt der direkte Zusammenhang der beiden Fassadenmauern, da der Turm dazwischen steht.

Obschon die Holzkonsolen, auf denen das Pultdach des Vorzeichens ruht, im erneuerten Mauerwerk eingebettet sind, geht daraus nicht unbedingt die gleichzeitige Errichtung dieser offenen Eingangshalle hervor; ein Vorzeichen muss jedoch zu diesem Zeitpunkt schon bestanden haben. Die dendrochronologische Analyse des für das heutige Vorzeichen verwendeten Holzes ergab nur für drei der Pfeiler, welche westseits die Traufe des Pultdaches stützen<sup>32</sup>, sowie für die drei Stützen auf der Südseite klare Ergebnisse. Für die ersteren wurde das Holz «ungefähr um 1626», für die letzteren, mit Vorbehalt, im Herbst/Winter 1723/24 gefällt, womit zu den bekannten, jedoch unvollständigen schriftlichen Nachrichten über das Baugeschehen nach der Reformation kein Zusammenhang besteht.<sup>33</sup>

Die ältere der beiden Datierungen findet jedoch in dem im Vorzeichen aufbewahrten beschrifteten und mit 1626 datierten Balken ein Pendant, so dass in diesem Jahr mindestens mit einer grösseren Erneuerung gerechnet werden darf.

Mit diesen Umbauten erreichte die Kirche von Oberwil ihren heutigen, in unserer Reihenfolge der unterschiedlichen Grundrisse siebten Plan. Die dem 18. und 19. Jahrhundert zuzuschreibenden Änderungen am Schiff wie der mit 1708 datierte, ebenfalls von einem Pultdach (126) überdeckte Eingang (125) in der Südmauer, das heutige Portal (127) in der Westmauer und das westliche, unbeholfen mit 1813 BBOW beschriftete Spitzbogenfenster (128) in der Nordmauer sowie die von diesem gestörte, profanen Vorbildern entlehnte, aus bahnenartig scharriertem Haustein gefügte zweiteilige Öffnung (129) im Bereich der heutigen Empore bilden vereinzelte spätere Zutaten, welche die Architektur des Bauwerks nicht eingehend prägten.

### Schlussbemerkungen

Die Bauforschungen am aufgehenden Bestand der Kirche von Oberwil bei Büren an der Aare boten den Archäologen Gelegenheit, die Ergebnisse der Grabung zu überprüfen und zu präzisieren, welche 1979 im Innern ausgeführt und 1985 publiziert worden war. Obschon keine entscheidenden Änderungen an den damals vorgeschlagenen Rekonstruktionen vorgenommen werden müssen, zeigt sich an einigen Korrekturen doch, wie viel sicherer und einfacher archäologische Probleme gelöst werden können, wenn der Überblick des Gesamtbestandes vorliegt. Wenn auch in Zukunft archäologische Untersuchungen «in Raten» nicht überall zu vermeiden sein werden und wohl immer einen grossen Teil der Bauforschung bilden dürften, sollte an der Forderung festgehalten werden, Archäologie am Objekt nicht in Etappen, geschweige denn in limitierten Sondierungen, sondern in möglichst umfassender Weise durchzuführen. Nur dadurch ist die Voraussetzung gegeben, dass die Sicherheit und Qualität der Ergebnisse dem Einsatz der oft beträchtlichen Geldmittel entsprechen kann.

30 Eggenberger und Kellenberger, Kirche Oberwil, S. 52–54. Eine eingehende Erforschung der Archivalien fand im Zusammenhang mit den archäologischen Untersuchungen nicht statt. Wir stützten uns in der Publikation von 1986 auf die Arbeit von: Kocher E., Zur Geschichte der bernisch-solothurnischen Kirchgemeinde Oberwil bei Büren, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 1942, S. 203–230.

31 In den 1985 publizierten Plänen wurde die Türe irrtümlich als nachträglich eingebrochen eingezeichnet; spätere lokale Reparaturen auf der Innenseite hatten zu diesem Schluss geführt.

32 Es handelt sich um die drei nördlichen Stützen der Traufseite.

33 Bericht des Atelier romand de dendrochronologie, Moudon, vom 25. August 1988, N/Réf. LRD8/R2166.

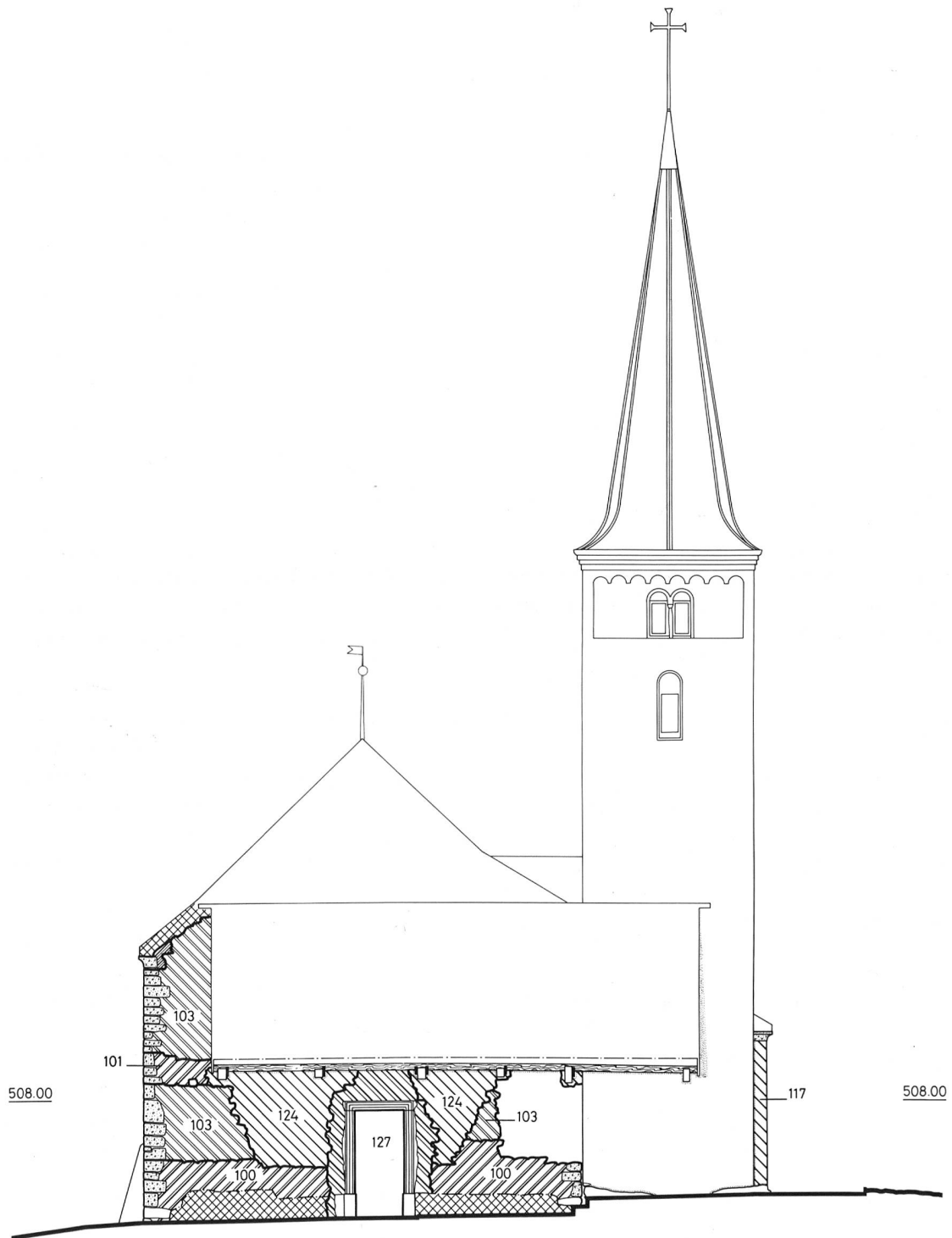


Abb. 15: Westfassade. M. 1:150.





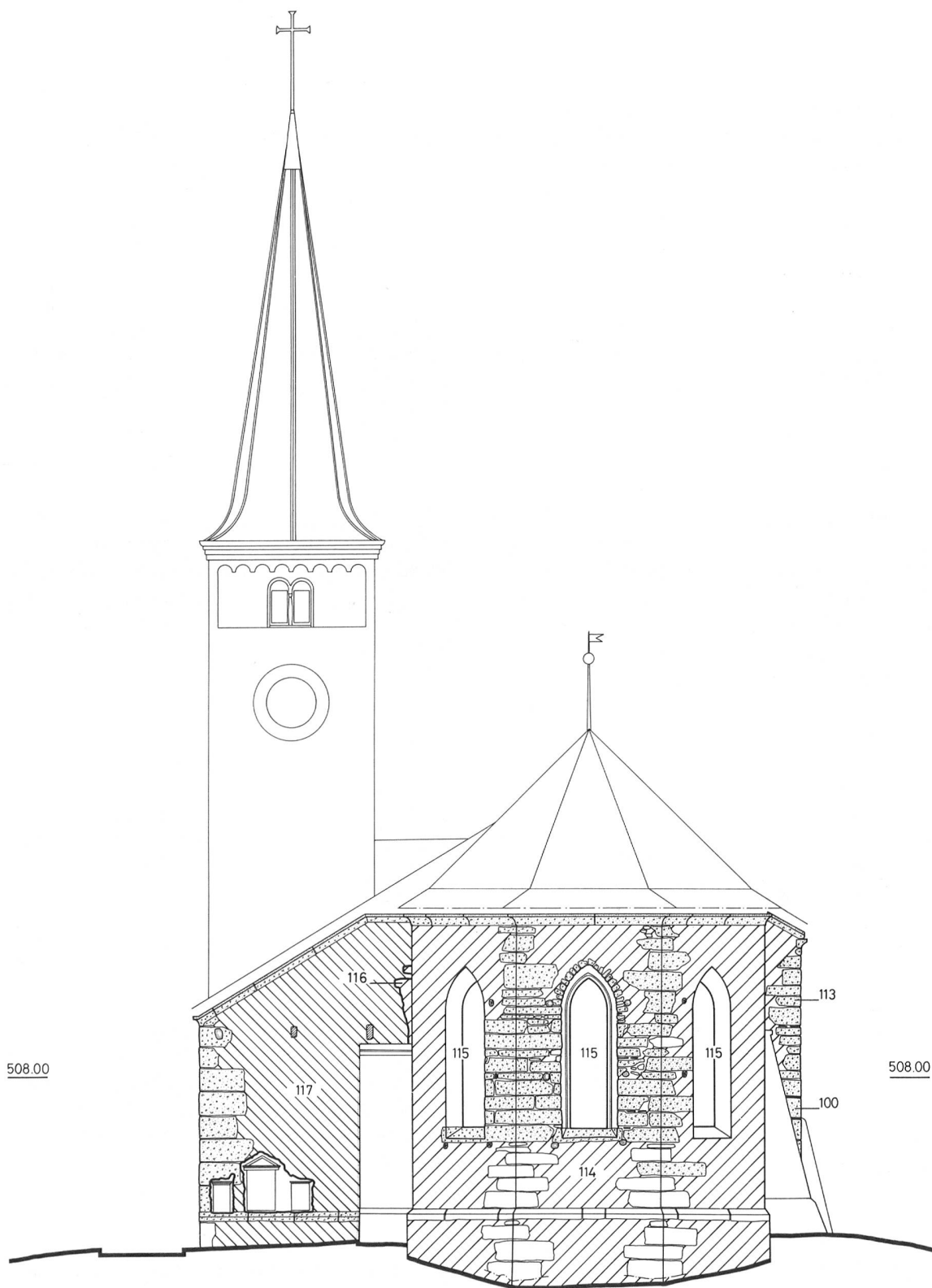


Abb. 16: Ostfassade. M. 1:150.